



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aesthetische Streifzüge.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

eine in bulgarischer Sprache: *Novina bulgarska*, mit russischen Lettern, zweimal wöchentlich.

Der *Taqvimi veqna'i* erscheint auf Kosten der Regierung. Die meisten andern Zeitungen, wenigstens die, welche sich mit Politik beschäftigen, der *Djevidi*, das *Journal de Constantinople*, der *Courier*, *Telegraph*, selbst der *Impartial de Smyrne* erhalten jede eine jährliche Subvention von 30000 Piafter, (6,900 Franken). Die Subvention des *Journal de Constantinople* beträgt das Doppelte wegen seiner Vereintzung mit dem *Echo de Orient*.

Mehre andere Journale erscheinen noch in den Provinzen, theils in französischer, theils in der Landessprache; 7 in Belgrad, 5 in Bukarest und in den Donaufürstenthümern, nur eins in Alexandrien. Im ganzen zählt man 3 Journale im ottomanischen Reich.

Obgleich diese Zahl im Verhältniß zu der Bevölkerung der Türkei (33,350,000 Einwohner) sehr unbedeutend ist, so zeigt sie doch in Hinblick auf frühere Zeiten von einer bemerkenswerthen geistigen Bewegung. Wenn seit dreißig Jahren die Ideen und Sitten des Occidents, seine Sprachen und Civilisation Eingang in der Türkei gefunden, wenn die durch den Sattischereff von Gelhane begonnene Reform nunmehr mehr Fortschritte macht, so ist dieses Resultat großentheils der Presse zu verdanken, die für die Regierung zugleich Stütze und Rathgeberin ist. Mehr als einmal hat sie nur nöthig gehabt, der Pforte gewisse Mißbräuche zu bezeichnen, um die Abstellung derselben sofort zu erlangen. Sie ist für den Fortschritt der Türkei in zwiefacher Weise thätig, einmal im Innern, indem sie durch Vertheidigung der Gleichheit der Rechte und der Gemeinsamkeit der Interessen die verschiedenen Nationalitäten, welche das große Gebiet der Türkei bewohnen, zur Einheit zu verschmelzen sucht; sodann, indem sie die Türkei und ihre Regierung unter die Augen Europas bringt und ihr mehr und mehr dessen Sympathie erwirbt.

Aesthetische Streifzüge.

Louis Gallait und die Malerei in Deutschland. Eine Episode aus der modernen Kunstgeschichte. Nebst einer Abhandlung über den Begriff des Malerischen und das Wesen der Malerei. Von A. Teichlein. München, Kaiser. —

Eine kleine, aber sehr bedeutende Schrift, auf die wir unsere Leser nicht ernstlich genug aufmerksam machen können. Man möge sich durch einzelne Inconvenienzen in der Form nicht irren lassen. Der Verfasser liebt es, in „philosophischen“ Ausdrücken zu sprechen, wo man mit dem gewöhnlichen Deutsch auskäme; er wiederholt sich und wird nicht selten breit. Aber von diesen Ausstellungen kann man

leicht absehen, da der Inhalt gediegen und durchaus gesund ist. Es ist eine Apologie des deutschen Idealismus auf durchaus naturgemäßen und künstlerischen Grundlagen. „Man weiß wol,“ heißt es S. 7, „daß modernes Kunstinteresse . . . den Rang eines Kunstwerks lieber nach dem Grad seiner formellen Durchbildung als nach der Auffassungsstufe seines ideellen Gehalts ermißt . . . Dabei hat man den Schein des vollsten Rechts, denn allerdings handelt es sich in der Kunst zuletzt immermehr nur um das Wie, als um das Was, nur ist nicht zu vergessen, daß die (ideale) Auffassung nichts anderes ist, als grade das wichtigste künstlerische Wie.“ — (S. 9) „Greifen die Franzosen und Belgier nach Gegenständen, bei welchen es darauf ankommt, mit innerlich und äußerlich bewegten Menschen eine gehaltvolle Handlung . . . darzustellen; dann wird es erlaubt sein, zu fragen, ob sie auch die vollendete und ausdrucksvolle Realität ihrer Gestalten zur Darstellung des ideellen Kunstgehalts der Handlung zweckmäßig verwenden, oder etwa nur eine malerische Außenseite abconterfeien.“ — (S. 45). „Was man längst an jedem guten alten Bilde hätte lernen können, sollte durch dies neue (Gallaitz „Abdankung Karls V.“ 1843) plötzlich klar werden. Man begriff nun, daß das Geheimniß, Farbe und Beleuchtung zu malerischer Wirkung abzurunden, auf keinen andern Bedingungen beruhe, als die Wirksamkeit der Composition. Wie hier die einzelnen Figuren und Episoden der Haupthandlung sich unterordnen, und im strengsten Bezug auf sie gedacht sein müssen, so unterordnen sich die einzelnen Farbenindividuen durch Schatten und Helldunkel der Hauptlichtkatastrophe. Liegt es in der Natur des Kunstwerks, daß es die Menschen gruppirt und ihre Gedanken und Handlungen auf einen Zweck, der eben sein Inhalt ist, concentrirt, so sind concentrirtes Licht, harmonischer Ton und zweckmäßige Stimmung nur der letzte specifisch malerische Ausdruck des formellen und ideellen Concentrirens.“*) — (S. 55) „Das höchste künstlerische Wie ist die Auffassung, welcher sich die Behandlung, wenn es ihr nicht an principieller Kenntniß und mechanischer Fertigkeit gebricht, wie von selbst anschmiegt . . . Man braucht nur, wie Hamlet dem Schauspieler räth, daß er die Geberde dem Wort und das Wort der Geberde anpassen soll, die gesammten malerischen Ausdrucksmittel dem Inhalt und den Inhalt den malerischen Ausdrucksmitteln anzupassen: „wobei ihr sonderlich darauf achten müßt, niemals die Bescheidenheit der Natur zu überschreiten.“ —

Dieses sind die leitenden Grundsätze des Buchs, und der Verfasser hat sie, was die Hauptsache ist, mit Geist und Gründlichkeit im einzelnen durchgeführt.

*) Dazu die sehr wesentliche Bemerkung über Gallaitz neuestes Bild, S. 16: „das nämliche Bild mit der gleichen Vollendung des Einzelnen gemalt, aber in eine moderne Tonart der Farbe übersetzt, würde nicht zu ertragen sein. Es ist also einzig der classische Ton, der Ernst der Haltung, welcher die Wirkung mindestens in einem Bezug zu einer ästhetischen erhebt. . . Ohne diese Macht der classischen Gesamtwirkung, welche unsere Stimmung gefangen nimmt, bevor wir noch den Blick auf das Entsetzliche gerichtet haben, würden wir schwerlich solange aushalten, um die Schüßengilde zu mustern“ u. s. w.

Nur in einem Punkt müssen wir von ihm abweichen, und dies wird umsomehr befremden, da es der am häufigsten ausgesprochene und fortwährend wiederkehrende ist. Der Verfasser legt nämlich mit Recht ein großes Gewicht auf die Reinhaltung des Stils, in dieser wie in jeder andern Kunst. Die Individualität des Stils aber identificirt er mit der Nationalität, und darin liegt ein Irrthum. Die Einheit eines Kunststils hängt allerdings mit den nationalen Eigenthümlichkeiten zusammen, wie überhaupt jede Leistung eines Volks, hauptsächlich entwickelt sie sich aber in der Einheit der Schule; wo diese einmal unterbrochen ist, kann sie nicht künstlich wiederhergestellt werden. Alles was wir leisten wird ein nationales Gepräge haben, denn wir können in der Kunst ebensowenig als im Leben aus unserer Haut heraus; aber einen praktischen Einfluß wird diese Betrachtung nicht haben. Albrecht Dürer liegt uns ebenso fern, oder noch ferner, als Rafael und Rubens; wenn wir nach Vorbildern aus der alten Zeit suchen, so werden wir nicht nach ihrer Nationalität fragen, sondern nach ihrer Uebereinstimmung mit sich selbst und mit den Gesetzen der Kunst. Ein Kunstwerk will aus sich selbst beurtheilt sein, nicht durch Vergleichen mit anderweitigen nationalen Leistungen. Der Verfasser fühlt das im Grunde auch selbst, denn nachdem er lange auseinandergesetzt, daß Gallait und die übrigen von ihrem nationalen Standpunkt recht haben, daß aber der Deutsche ihnen ein eigenes Kunstideal entgegenzusetzen müsse, stößt er doch auf die Frage: (S. 35) „ob nicht eine Ursache des geminderten Gallait-Enthusiasmus darin zu finden sei, daß dieses blutige Schaengericht des patriotischen Virtuosen nicht allein gegen deutsche Kunstgrundsätze, sondern auch gegen den gesunden Geschmack verstößt.“ — Warum nicht mit dieser Frage, die doch zunächst liegt, und die sich einfacher lösen läßt, als die sehr verwickelte Untersuchung, ob etwas national ist oder nicht, beginnen, anstatt zuerst einen Umweg zu machen, der doch zu keinem bestimmten Ziel führt? — Jeder handle nach seinem künstlerischen Gewissen, dann wird sich schon ein nationaler Stil finden; ihn aber als solchen suchen, ist verlorene Mühe.

Aus England.

Jede neue aus dem Nordpolarmeere kommende Nachricht macht das Auffinden des nun schon seit sechs Jahren vermißten Nordpolreisenden, Sir John Franklin, unwahrscheinlicher. Der neueste Ankömmling aus jenen unwirthlichen Meeren ist Commandeur Inglefield vom Schiffe Phönix, der Depeschen von Sir E. Belcher, Capitain Kellet und McClure überbringt, und wenigstens den Besorgnissen über das Schicksal der den Vermißten aufsuchenden Schiffe und namentlich des Investigator, Capitain McClure, von dem